

SPUDASMATA

BAND 187

Dominik Delp, Xenja Herren (Hg.)

TextRessourcen

Agrarische, soziale und poetische Ressourcen
in archaischer und hellenistischer Zeit

OLMS

SPUDASMATA

Studien zur Klassischen Philologie und ihren Grenzgebieten
Begründet von Hildebrecht Hommel und Ernst Zinn

Herausgeberinnen

Irmgard Männlein-Robert und Anja Wolkenhauer

Wissenschaftlicher Beirat

Robert Kirstein (Tübingen), Jürgen Leonhardt (Tübingen),
Marilena Maniaci (Rom/Cassino), Mischa Meier (Tübingen)
und Karla Pollmann (Bristol)

Band 187

DOMINIK DELP, XENJA HERREN (HG.)
TEXTRESSOURCEN

2021



GEORG OLMS VERLAG HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK

DOMINIK DELP, XENJA HERREN (HG.)

TextRessourcen

Agrarische, soziale und poetische Ressourcen
in archaischer und hellenistischer Zeit

2021



GEORG OLMS VERLAG HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK



Universitätsbund
Tübingen e. V.

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Vereinigung der Freunde der Universität Tübingen (Universitätsbund) e. V., des Sonderforschungsbereichs 1070 RessourcenKulturen und des Fördervereins Geschichte an der Universität Tübingen e.V.

This work and all articles and pictures involved are protected by copyright. Application outside the strict limits of copyright law without consent having been obtained from the publishing firm is inadmissible. These regulations are meant especially for copies, translations and micropublishings as well as for storing and editing in electronic systems.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagentwurf: Inga Günther, Hildesheim
Alle Rechte vorbehalten
© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2021
www.olms.de
978-3-487-42286-2
ISSN 0548-9705

Danksagung

Der vorliegende Sammelband ist das Ergebnis eines von uns und unserem Kollegen Dr. Vincent Clausing-Lage organisierten Workshops, der im Rahmen des Sonderforschungsbereichs 1070 RESSOURCENKULTUREN im Oktober 2016 unter dem Titel „TextRessourcen. Agrarische, soziale und poetische Ressourcen in archaischer und hellenistischer Zeit“ an der Universität Tübingen stattgefunden hat. Neben den Autoren, die mit ihren Ideen und ihrer Bereitschaft, sich auf unser Konzept einzulassen, uns dazu veranlasst haben, die Beiträge als Sammelband herauszugeben, danken wir unseren damaligen Teilprojektleitern Prof. Dr. Irmgard Männlein-Robert, Prof. Dr. Mischa Meier und Prof. Dr. Karl-Heinz Stanzel sowohl dafür, dass sie uns den Freiraum gewährt haben, den Workshop zu gestalten, als auch für ihre Unterstützung. Großer Dank geht an unseren Projektkollegen Dr. Vincent Clausing-Lage, der uns bei der Redaktion der Beiträge unterstützt hat. Pia Decker, Lukas Müller, Lukas Riesner, Sophie Rink und Maximilian Wenzel danken wir vielmals für ihre Hilfe bei der Fehlersuche.

Wir danken den Herausgeberinnen, Prof. Dr. Irmgard Männlein-Robert und Prof. Dr. Anja Wolkenhauer für die Aufnahme dieses Bandes in die Reihe „Spudasmata“ und Frau Olena Klejman und Frau Isabel Kaboth vom Verlag Georg Olms AG für die entgegenkommende Betreuung im Zuge der Drucklegung.

Besonderer Dank geht schließlich an Prof. Dr. Winfried Schmitz, der den Sammelband im Zuge der Beantragung eines Druckkostenzuschusses begutachtet hat, und an die Institutionen, die den Band großzügigerweise mit finanziellen Zuwendungen unterstützen: den Universitätsbund Tübingen e. V., den Förderverein Geschichte an der Universität Tübingen e. V. sowie die Deutsche Forschungsgemeinschaft und den SFB 1070 RessourcenKulturen.

Inhaltsverzeichnis

<i>Dominik Delp</i> und <i>Xenja Herren</i> , Vorwort	7
<i>Dominik Delp</i> , Δίκη καὶ ἀδελφαί. Zur politischen Bedeutung von Gerechtigkeitskonzeptionen im Kontext archaischer Migrationsbewegungen	11
<i>Frank Bernstein</i> , Ressourcenorientierung und Ressourcenproduktion: Zum Transferpotential der frühen Polis im Zuge der „Großen Kolonisation der Griechen“	45
<i>Tanja Itgenshorst</i> , Religion als Ressource in den frühen Apoikien (mit einem Kommentar zu Frank Bernstein).....	87
<i>Irmgard Männlein-Robert</i> , Mythos als Ressource. Prometheus und Epimetheus als Reflexionsfiguren bei Hesiod.....	123
<i>Xenja Herren</i> , Zwischen Poesie und bäuerlicher Praxis. Die poetische Bedeutung materieller Ressourcen in den <i>Werken und Tagen</i> Hesiods	147
<i>Michael Erler</i> , „Sind Wein und Wasser nicht friedfertig brüderliche Elemente?“ (Nietzsche) – Wasser als Ressource für den Geist.....	169
<i>Athanassios Vergados</i> , Text als Ressource. Hesiodische σήματα in Arats <i>Phainomena</i>	189
<i>Benjamin Topp</i> , „Bene qui coniciet ...“ – Wetterzeichen aus astrologischer, antiastrologischer und philosophischer Perspektive	227
<i>Karl-Heinz Stanzel</i> , Zeichenstifter und Zeichengeber. Zeus in den <i>Phainomena</i> Arats.....	263
<i>Christopher Schliephake</i> , Wenn die Kultur vom Anderen spricht. Die „Environmental Humanities“, die „Natur“ und antike Textressourcen.....	293
Index locorum.....	325

Vorwort

Schon seit einigen Jahren hat der Ressourcenbegriff in den Geistes- und Sozialwissenschaften Konjunktur.¹ Dabei hat sich das wissenschaftlich-theoretische Verständnis des Begriffs längst von der alltäglichen Gleichsetzung von Ressourcen und materiellen Rohstoffen emanzipiert:² Ressourcen sind für einen Produktionsprozess – sei er nun ökonomisch oder allgemein kulturell – unverzichtbare Mittel, die materiell, aber eben auch immateriell sein können. Menschliche Arbeitskraft oder Wissen sind hierfür eindruckliche Beispiele. Ressourcen, ob materieller oder immaterieller Art, nehmen für Menschen nicht alleine durch ihr Vorhandensein eine wichtige Rolle ein, sondern vielmehr durch den

¹ Hiervon künden zahlreiche Publikationen in jüngerer Zeit, wenngleich Ressourcen bereits zuvor ein keinesfalls unbeliebtes Forschungsfeld in sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen darstellten. Eine Bibliographie würde den Rahmen des vorliegenden Sammelbandes sprengen. Es seien hier lediglich schlaglichtartig, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, besonders einflussreiche Beiträge genannt. Schon seit den 1950er Jahren finden sich in den Wirtschaftswissenschaften Definitionen des Ressourcenbegriffs, die nicht auf materielle Rohstoffe beschränkt sind. Vgl. dazu vor allem *Edith Penrose, The Theory of the Growth of the Firm*. New York 1959, insbesondere 24. *Pierre Bourdieu* beschränkte den Ressourcenbegriff nicht mehr auf die Sphäre der Ökonomie, sondern bezog ihn auf die gesamte soziale Welt und deren Reproduktion. Mitunter setzte er seine Kapitalbegriffe mit dem Ressourcenbegriff gleich. Vgl. *Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital*, in: Bourdieu, Pierre, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, hrsg. von Margareta Steinrück Hamburg 1992, 49–79, insbesondere 62f. Einen Meilenstein des modernen Verständnisses von Ressourcen stellt die analytische Einteilung von Ressourcen in autoritative und alloкатive Ressourcen dar. Vgl. *Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. (Theorie und Gesellschaft Bd. 1) Frankfurt 1988. Verwiesen sei hier zur weiteren Orientierung auf: *Roland Hardenberg/Martin Bartelheim/Jörn Staecker, The ‘Resource Turn’. A Sociocultural Perspective on Resources*, in: Scholz, Anke/Bartelheim, Martin/Hardenberg, Roland/Staecker, Jörn (Hrsg.), *ResourceCultures. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives*. (RessourcenKulturen Bd. 5) Tübingen 2017, 13–23. Zudem waren Ressourcen sowohl als analytischer Begriff als auch als Forschungsgebiet Gegenstand einschlägiger Kongresse. Zu nennen ist hier vor allem der 49. Deutsche Historikertag zum Thema „Ressourcen – Konflikte“, der vom 25. bis 28. September 2012 in Mainz stattgefunden hat. Neben dem Tübinger SFB 1070 befasste sich von 2015–2019 der SFB 1095 „Schwächediskurse und Ressourcenregime“ in Frankfurt am Main ebenfalls mit Ressourcen, wenngleich aus einer etwas anderen Perspektive.

² Dies bedeutet indes nicht, dass eine solche Gleichsetzung keinesfalls mehr in einem (altertums-)wissenschaftlichen Kontext vorgenommen wird.

Wert, der ihnen innerhalb einer Gemeinschaft oder Gesellschaft zugemessen wird. In diesem Sinne spiegeln die Bewertung materieller und immaterieller Ressourcen soziokulturelle Vorstellungen und der Umgang mit materiellen und immateriellen Ressourcen immer auch soziale Praxis wider.

Seit Oktober 2013 läuft in Tübingen ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderter Sonderforschungsbereich mit dem Titel „RessourcenKulturen. Soziokulturelle Dynamiken im Umgang mit Ressourcen“ (SFB 1070). Im Sinne des SFB 1070 sind Ressourcen eine von Menschen vorgenommene Konzeption, die sich gleichermaßen auf Materielles wie auch Immaterielles erstreckt. Sie sind Grundlagen oder Mittel der Bildung, Aufrechterhaltung und Veränderung von sozialen Beziehungen, Einheiten und Identitäten im Rahmen kulturell geprägter Vorstellungen und Praktiken.³

Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im gräzistisch-althistorischen Teilprojekt der ersten Förderperiode (10/2013 – 06/2017) des SFB 1070 war es unser Ziel, das Ressourcenkonzept an einem Workshop mit Beiträgen aus der Alten Geschichte und der Griechischen Philologie kritisch zu prüfen und gezielt für unsere fachlichen Belange weiterzuentwickeln. Im Zentrum der dreitägigen Veranstaltung stand dabei die Frage, welche Bedeutung Ressourcenkonzeptionen in antiken Texten in der Archaik und im Hellenismus einnehmen. In griechischen Texten, die in diesen beiden Epochen entstanden sind, finden sich zahlreiche Beispiele für literarische Darstellungen materieller oder immaterieller Mittel. Es gilt jedoch zu klären, inwiefern diese als Träger soziokultureller Vorstellungen und Praktiken und somit als „Ressourcen“ im Sinne des SFB 1070 verstanden werden können. In den Bereich soziokultureller Praktiken gilt es auch die Tätigkeit des Dichters selbst einzuordnen. Lebensweltliche Ressourcen, so die These, können nicht nur zu poetischen Mitteln werden, mit denen ein Dichter oder Autor seinen Aussagen Gewicht verleiht, sondern sogar zu poetologischen Mitteln, die das literarische Selbstverständnis eines Dichters oder Autors herausstellen.

³ „Resources are the means to create, sustain, and utter social relations, units and identities within the framework of cultural ideas and practices.“ *Hardenberg et al.*, *Resource Turn* (wie Anm. 1) 14. Zum Ressourcenkonzept des Sonderforschungsbereichs siehe Ebd. 13–23.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes heben die weite Anwendbarkeit des Ressourcenkonzepts für verschiedene Disziplinen der Altertumswissenschaften hervor. So eröffnet das Ressourcenkonzept eine attraktive Möglichkeit, Dichtung für historische Fragestellungen als Quelle fruchtbar zu machen und zeitgenössische Bewertungen herauszuarbeiten. Insbesondere für die nicht gerade mit Quellenreichtum gesegnete Epoche der Archaik hat sich der hier skizzierte Ressourcenansatz im Rahmen des Workshops als erfolgversprechend herausgestellt. *Dominik Delp* untersucht in seinem Beitrag Gerechtigkeitskonzeptionen in der Dichtung Hesiods als Ressource für Ansässigkeit im Kontext der sogenannten großen Kolonisation der Griechen. *Frank Bernstein* bleibt in diesem Kontext und stellt mithilfe des Ressourcenkonzepts Überlegungen zum Transferpotential der frühen Polis an. Auf den Gedankengängen Bernsteins aufbauend wendet sich *Tanja Igenshorst* in ihrem Beitrag der Bedeutung der Religion in den sich im Kontext der Migrationsbewegungen der griechischen Archaik neuformierenden Siedlungen zu.

Neben historischen Fragestellungen bot der Workshop die Möglichkeit, über die poetische sowie poetologische Bedeutung immaterieller und materieller Ressourcen zu reflektieren. *Irmgard Männlein-Robert*, die sich in ihrem Beitrag auf den Prometheus-Mythos im hesiodeischen Werk konzentriert, nimmt den Mythos als Ressource in den Blick und analysiert die darin vertretenen Figuren Prometheus und Epimetheus als mehrdeutige, schillernde Reflexionsfiguren. *Xenja Herren* wendet sich den materiellen, besonders agrarischen, Ressourcen in den *Werken und Tagen* Hesiods unter der Fragestellung zu, inwiefern die erwähnten Mittel nicht nur als lebensweltliche, sondern auch als poetische Ressourcen, die eine symbolische Bewertung des Dichters ausdrücken, zu werten sind. Dem symbolischen Potential materieller Ressourcen widmet sich auch *Michael Erler*. Sein Beitrag untersucht in einer diachronen Perspektive, wie sich die metaphorische Bedeutung der Ressourcen Wein und Wasser im Verlauf der Zeit von einer Kennzeichnung des Lebensstils zu einer ästhetischen Bewertung des literarischen Inhalts bzw. des Stils verlagerte.

Einen während des Workshops ausführlich diskutierter Aspekt boten ferner die Rezeptionsprozesse, in denen Texte oder die in ihnen überlieferten Inhalte selbst zu wandelbaren Ressourcen werden können.

In diesem Sinne konzentriert sich *Athanasios Vergados* auf die Rezeption und Neubewertung hesiodeischer σήματα („Zeichen“) bei Arat. *Benjamin Topp* analysiert Wetterphänomene als Ressourcen und greift beispielhaft das Phänomen des Mondhalos und seine Behandlung unter anderem bei Aristoteles, Theophrast, Arat oder Plinius dem Älteren heraus. *Karl-Heinz Stanzel* widmet sich dem Prooimion von Arats *Phainomena* und der Charakterisierung des „Zeichenstifters“ Zeus. Der Band wird abgeschlossen vom Beitrag von *Christopher Schliephake*, der das Potential antiker Texte als Ressourcen für die Weiterentwicklung moderner theoretischer Diskussionen um die Begriffe „Kultur“ und „Natur“ erörtert.

Dominik Delp und Xenja Herren, Tübingen im August 2019

Literaturverzeichnis

Pierre Bourdieu, Ökonomisches Kapital – Kulturelles Kapital – Soziales Kapital, in: Bourdieu, Pierre, Die verborgenen Mechanismen der Macht, hrsg. von Margareta Steinrück. Hamburg 1992, 49–79.

Anthony Giddens, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. (Theorie und Gesellschaft Bd. 1) Frankfurt 1988.

Roland Hardenberg/Martin Bartelheim/Jörn Staecker, The ‘Resource Turn’. A Sociocultural Perspective on Resources, in: Scholz, Anke/Bartelheim, Martin/Hardenberg, Roland/Staecker, Jörn (Hrsg.), ResourceCultures. Sociocultural Dynamics and the Use of Resources – Theories, Methods, Perspectives. (RessourcenKulturen Bd. 5) Tübingen 2017, 13–23.

Edith Penrose, The Theory of the Growth of the Firm. New York 1959.

Δίκη και ἀδελφαί. Zur politischen Bedeutung von Gerechtigkeitskonzeptionen im Kontext archaischer Migrationsbewegungen*

Dominik Delp, Universität Tübingen

Abstract

In an experimental approach the connection and relation of migration and justice is examined. A concise look at the protocols of the statements of migrants in early 19th century Württemberg shows that the perceived absence of justice seems to be a key motive to leave. Since detailed evidence like this is non-existent for archaic Greece, any comparison is problematic by nature. It seems appropriate, on the other hand, to take a single observation made in another context as a starting point in order to gain a new perspective on well-known evidence. In his Works and Days and in the Theogonia Hesiod places conceptions of Dike in prominent positions. The poet connects Dike's absence occasionally with mobility and migration. Could this be the conception of a contemporary to the so-called Greek colonisation of a social resource, which was crucial for sedentariness?

Flucht, Vertreibung, Migration und Kolonisation sind allesamt Begriffe, die eine Bewegung mit einem Anfang und einem klar umrissenen Ende umschreiben. Auf Ansässigkeit folgt Mobilität, auf die wiederum Ansässigkeit folgt. Die genannten Begriffe stellen einerseits Kategorien hinsichtlich der Form dar, wie diese Bewegungen erfolgten. So umschreibt Kolonisation die planvolle Ansiedlung und Gründung

* Dieser Artikel ist die Umarbeitung meines Vortrages. Es handelt sich um eine frühe Formulierung von Überlegungen, die um Teilbereiche meines Dissertationsprojektes kreisen. Dies verleiht dem Text einen essayistischen Charakter. Auf eine systematische Forschungsgeschichte zur sogenannten „Großen griechischen Kolonisation“ wird daher zugunsten eines skizzenhaften Anreißens der Diskussionen und Problemlagen verzichtet. Die Übersetzungen der zitierten Passagen aus den *Werken und Tagen* und der *Theogonie* Hesiods folgen grundsätzlich den Übersetzungen von Otto Schönberger. Ich habe an einigen Stellen behutsam Anpassungen vorgenommen.

einer Gemeinde fern der Heimat, wohingegen Migration ein deutlich diffuserer Begriff ist und meist mit einem weniger planvollen Vorgehen verbunden wird.¹ Andererseits transportieren solche Begriffe Vorstellungen von den Ursachen. Vertrieben zu werden umschreibt etwas anderes als sein Glück in der Fremde zu suchen.

In der altertumswissenschaftlichen Forschung wird traditionell die vielfältige Ansammlung von Migrationen im Zeitraum von etwa 750 bis 550 v. Chr. als *Große Kolonisation der Griechen* bezeichnet. Dabei wurde sich vor allem an Quellen aus klassischer und hellenistischer Zeit orientiert, die vielfältige Gründungstraditionen überliefern, die sich um einen Oikisten (gr. *oikistēs* oder *ktistēs*) ranken, der eine Gründungsunternehmung anführte. Diese *ktiseis* sind – wie ihr Name erkennen lässt – Erzählungen von Gründungen, nicht von späteren Migrationswellen oder gar dem allmählichen Ansiedeln weiterer Zuwanderer. Es sind Geschichten der ersten Siedler um ihren Anführer, die für die Bewohner dieser Siedlung in hohem Maße identitätsstiftende Ressourcen² darstellten. Die *ktisis* beschreibt den Ursprung der Gemeinschaft und

¹ Vgl. hierzu die überblickhaften Ausführungen bei *Jonathan Hall*, *A History of the Archaic Greek World. Ca. 1200–479 BCE*. Malden et al. 2007, 93, der dafür eintritt, jenen Unterschied aufzuheben. Indes wird anderenorts ebenjener qualitative Unterschied verteidigt: *Irak Malkin*, *Migration and Colonization. Turbulence, Continuity, and the Practice of Mediterranean Space*, in: Dabag, Mihran/Haller, Dieter et al. (Hrsg.), *New Horizons. Mediterranean Research in the 21st Century*. (Mittelmeerstudien Bd. 10) Paderborn 2016, 285–307, hier insbesondere: 287–290.

² Ressourcen werden hier als materielle und immaterielle Grundlagen von Sozialbeziehungen verstanden. Eine Ressource existiert immer nur innerhalb eines sozialen Zusammenhangs. Ressourcen werden nicht aus sich heraus zu Ressourcen. Erst Menschen konstruieren Dinge und Ideen zu Ressourcen. Ob und wie dies geschieht ist kontingent! Vgl. zum Ressourcenkonzept des SFB 1070 *Martin Bartelheim/Roland Hardenberg/Thomas Knopf/Anke Scholz/Jörn Staecker*, 'ResourceCultures'. A Concept for Investigating the Use of Resources in Different Societies, in: Danielisová, Alžběta/Fernández-Götz, Manuel (Hrsg.), *Persistent Economic Ways of Living. Production, Distribution and Consumption in Late Prehistory and Early History*. (Archaeolingua Bd. 35) Budapest 2015, 39–49. Die Forschung zur sogenannten ‚Großen Kolonisation der Griechen‘ hat in letzten Jahren die Frage nach Identitäten in den Mittelpunkt gerückt – dies meist in Bezug auf Ethnizität. Zahlreiche Studien sind das Ergebnis, die hier nicht in vollem Umfang dargestellt werden sollen. Vgl. daher nur *Clara Antonaccio*, *Ethnicity and Colonization*, in: Malkin, Irak (Hrsg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity*. (Center for Hellenic Studies Colloquia Bd. 5) Cambridge, MA 2001, 113–157; *Reine-Marie Bérard*, *Grecs indigènes et au-delà. La question de l'ethnicité dans les ensembles funéraires en contexte colonial*, in: Capdetrey, Laurent/Zurbach, Julien

(Hrsg.), *Mobilités grecques. Mouvements, réseaux, contacts en Méditerranée, de l'époque archaïque à l'époque hellénistique.* (Scripta antiqua Bd. 46) Bordeaux, Pessac, Paris 2012, 67–81; *Gert-Jan Burgers, Landscapes of Contact. Greeks and Indigenes on the Salento Isthmus, Southern Italy*, in: Bergemann, Johannes (Hrsg.), *Griechen in Übersee und der historische Raum. Internationales Kolloquium, Universität Göttingen, Archäologisches Institut*, 13. – 16. Oktober 2010. (Göttinger Studien zur mediterranen Archäologie Bd. 3) Rahden, Westf. 2012, 207–212; *Gert-Jan Burgers/Jan Paul Crielaard, Greek Colonists and Indigenous Populations at L'Amastuola, Southern Italy*, in: BaBesch 82, 2007, 87–124; *Gert-Jan Burgers/Jan Paul Crielaard, Greek Colonists and Indigenous Populations at L'Amastuola, Southern Italy II*, in: BaBesch 87, 2012, 69–106; *Gert-Jan Burgers/Jan Paul Crielaard, The Migrant's Identity. 'Greeks' and 'Natives' at L'Amastuola, Southern Italy*, in: Donnellan, Lieve/Nizzo, Valentino/Burgers, Gert-Jan (Hrsg.), *Conceptualising Early Colonisation.* (Artes Bd. 6) Brüssel et al. 2016, 225–237; *Francis Croissant, Style et identité dans l'art grec archaïque*, in: Luce, Jean-Marc (Hrsg.), *Identités ethniques dans le monde grec antique.* Actes du Colloque international de Toulouse organisé par le CRATA, 9–11 mars 2006. (Pallas Bd. 73) Toulouse 2007, 27–37; *Maria Cecili D'Ercole, La 'koiné' adriatique et l'Europe centrale au VIIe siècle av. J.-C.*, in: Müller, Christel/Prost, Francis (Hrsg.), *Identités et cultures dans le monde méditerranéen antique.* En l'honneur de Francis Croissant / études réunies par Christel Müller et Francis Prost. Paris 2002, 15–36; *Michel Gras, Périples culturels entre Carthage, la Grèce et la Sicile au VIIIe siècle av. J.-C.*, in: Müller, Christel/Prost, Francis (Hrsg.), *Identités et cultures dans le monde méditerranéen antique.* En l'honneur de Francis Croissant / études réunies par Christel Müller et Francis Prost. Paris 2002, 183–198; *Elke Stein-Hölkeskamp, Im Land der Kirke und der Kyklopen. Immigranten und Indigene in den süditalischen Siedlungen des 8. und 7. Jahrhunderts*, in: Klio 88, 2006, 311–327; *Sylvie Honigman, Permanence des stratégies culturelles grecques à l'œuvre dans les rencontres inter-ethniques, de l'époque archaïque à l'époque hellénistique*, in: Luce, Jean-Marc (Hrsg.), *Identités ethniques dans le monde grec antique.* Actes du Colloque international de Toulouse organisé par le CRATA, 9–11 mars 2006. (Pallas Bd. 73) Toulouse 2007, 125–140; *David Konstan, 'To Hellenikon ethnos': Ethnicity and the Construction of Ancient Greek Identity*, in: Malkin, Irad (Hrsg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity.* (Center for Hellenic Studies Colloquia Bd. 5) Cambridge, MA 2001, 29–50; *Irad Malkin, Greek Ambiguities: Between 'Ancient Hellas' and 'Barbarian Epirus'*, in: Malkin, Irad (Hrsg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity.* (Center for Hellenic Studies Colloquia Bd. 5) Cambridge, MA 2001, 187–212; *Irad Malkin/Christel Müller, Vingt ans d'ethnicité: bilan historiographique et application du concept aux études anciennes*, in: Capdetrey, Laurent/Zurbach, Julien (Hrsg.), *Mobilités grecques. Mouvements, réseaux, contacts en Méditerranée, de l'époque archaïque à l'époque hellénistique.* (Scripta antiqua Bd. 46) Bordeaux et al. 2012, 25–37; *Jeremy McInerney, Ethnos and Ethnicity in Early Greece*, in: Malkin, Irad (Hrsg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity.* (Center for Hellenic Studies Colloquia Bd. 5) Cambridge, MA 2001, 51–73; *Naoise Mac Sweeney, Beyond Ethnicity. The Overlooked Diversity of Group Identities*, in: JMA 22, 2009, 101–102; *Catherine Morgan, Ethne, Ethnicity, and Early Greek States, ca. 1200–480 B.C. An Archaeological Perspective*, in: Malkin, Irad (Hrsg.), *Ancient Perceptions of Greek Ethnicity.* (Center for Hellenic Studies Colloquia Bd. 5) Cambridge, MA

konnte als Aitiologie für ihren Ist-Zustand dienen. Nicht selten weisen solche Gründungs- und Gründertraditionen die typischen Charakteristika einer *oral tradition*³ auf. Dies ist keinesfalls überraschend, ist doch die Bedeutung solcher Traditionen als Identitätsressourcen für eine Gemeinschaft kaum zu überschätzen, was eine intensive mündliche Überlieferung innerhalb derselben nahelegt. Sie sind integraler Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses⁴ der Gemeinschaft. Wenn nun aber diese Überlieferungssituation anzunehmen ist, ist dies folgenreich. Überliefert wurde, was für die Identität der Gemeinschaft Wichtigkeit besaß, anderes dagegen verschwand im Strudel des Erzählens und Wiedererzählens. Der Quellenwert für die Migrationsbewegung, aus der diese Traditionen erwachsen sind, wird dadurch geschmälert.⁵ *ktiseis* sind geformte Überlieferungen, die um einen Gründer erzählt wurden. In ihm wurde der eigene Ursprung personalisiert. Zugleich wurde diesem Ursprung eine so große Bedeutung zugemessen, dass er andere Ereignisse zu verdecken in der Lage war, seien es spätere Einwanderer, seien es Verbindungen mit Ansässigen, die schon vor den ‚ersten Siedlern‘ und ihrem Anführer vor Ort waren.

Nicht allein aus diesen Gründen ist der Kolonisationsbegriff in der altentumswissenschaftlichen Forschung seit längerem scharfer Kritik

2001, 75–112; *Christel Müller*, Insaissables Scythes: discours, territoire et ethnicité dans le pont Nord, in: Luce, Jean-Marc (Hrsg.), *Identités ethniques dans le monde grec antique*. Actes du Colloque international de Toulouse organisé par le CRATA, 9–11 mars 2006. (Pallas Bd. 73) Toulouse 2007, 141–154. Vgl. zu diesem Ansatz kritisch *Sebastian Brather*, *Ethnische Identitäten als Konstrukte der frühgeschichtlichen Archäologie*, in: *Germania* 78, 2000, 139–177.

³ Vgl. grundlegend *Jan Vansina*, *De la tradition orale: essai de méthode historique*. (Annalen / Koninklijk Museum voor Midden-Afrika, Tervuren Bd. 35) Tervuren 1961; *Jan Vansina*, *Oral Tradition as History*. London et al. 1985.

⁴ Vgl. *Jan Assmann*, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt 1988, 9–19; *Jan Assmann*, *Kultur und Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. (Beck'sche Reihe Bd. 1307) München 72013.

⁵ Ganz aufgehoben wird sie indes nicht. Es bedarf aber eines komplexen methodischen Zugangs, um diesen Quellen gerecht zu werden. Vgl. entsprechende Ansätze bei *Carol Dougherty*, *It's Murder to Found a Colony*, in: Dougherty, Carol/Kurke, Leslie (Hrsg.), *Cultural Poetics in Archaic Greece. Cult, Performance, Politics*. Cambridge et al. 1993, 178–198; *Carol Dougherty*, *The Poetics of Colonization. From City to Text in Archaic Greece*. Oxford et al. 1993; *Frank Bernstein*, *Konflikt und Migration, Studien zu griechischen Fluchtbewegungen im Zeitalter der sogenannten großen Kolonisation*. (Mainzer althistorische Studien Bd. 5) St. Katharinen 2004.

ausgesetzt. Beinahe polemisch überschrieb Nicholas Purcell seine Rezension des Sammelbandes *The Archaeology of Greek Colonisation* mit *The Archaeology of What?*⁶ Alles in allem sei es eine falsche Analogie im Kontext der griechischen Archaik von Kolonisation zu sprechen.⁷ In Folge dieser verhängnisvollen Prämisse würden weitere Analogien zum europäischen Kolonialismus und dem Imperialismus der großen Kolonialmächte gezogen, die mit Blick auf die politischen und sozialen Zustände im archaischen Griechenland letztendlich unhaltbar seien. In Ermangelung eines schlagkräftigen Ersatzbegriffs⁸ wurde im deutsch-

⁶ *Nicholas Purcell*, Rez. zu: Gocha Tsetschladze/Franco De Angelis (Hrsg.), *The Archaeology of Greek Colonisation. Essays Dedicated to Sir John Boardman*. (Oxford University Committee for Archaeology Monographs Bd. 40) Oxford 1994, in: *Antiquity* 71, 1997, 500–502.

⁷ Die Einwände sind seit langem zu hören und umfangreich. Prägend für den Begriff der falschen Analogie: *Henry Hurst/Sara Owen* (Hrsg.), *Ancient Colonizations. Analogy, Similarity and Difference*. London 2005; *Sara Owen*, *Analogy, Archaeology and Archaic Greek Colonization*, in: Hurst, Henry/Owen, Sara (Hrsg.), *Ancient Colonizations. Analogy, Similarity and Difference*. London 2005, 5–22; *Nicholas Purcell*, *Colonization and Mediterranean History*, in: Hurst/Owen, *Archaeology and Colonization* (s. o.), 115–139, insbesondere 115; *Anthony Snodgrass*, ‘Lesser Breeds’. *The History of a False Analogy*, in: Hurst/Owen, *Archaeology and Colonization* (s. o.), 45–58. Weiter siehe nur: *Franco De Angelis*, *Ancient Past, Imperial Present. The British Empire in T.J. Dunbabin’s ‘The Western Greeks’*, in: *Antiquity* 72, 1998, 539–549; *Bernstein*, *Konflikt* (wie Anm. 5), 11 und 17–23; *Adolfo J. Dominguez*, *Greeks in Iberia. Colonialism without Colonization*, in: Lyons, Claire L./Papadopoulos, John K. (Hrsg.), *The Archaeology of Colonialism. (Issues & Debates Bd. 9)* Los Angeles 2002, 65–95; oder *Karl-Wilhelm Welwei*, *Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis zum Beginn des Hellenismus*. Paderborn 2011, 96–104.

⁸ Der Vorschlag fortan statt von Kolonisation von Apoikisation zu sprechen (vgl. *Franco De Angelis*, *Colonies and Colonization*, in: Graziosi, Barbara/Vasunia, *Phiroze/Boys-Stones, George* (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Hellenic Studies*. Oxford 2009, 48–64, hier: 57; *Franco De Angelis*, *Colonies and Colonization, Greek*, in: Gagarin, Michael (Hrsg.), *The Oxford Encyclopedia of Ancient Greece and Rome*. Oxford 2010, 251–256, hier: 252) konnte sich nicht durchsetzen. Für den Vorschlag spricht zwar, dass der griechische Terminus verwendet wird. Indes sind die Migrationen äußerst heterogen und nicht jede Siedlung, die als Kolonie bezeichnet wurde, ist eine *apoikia*. Man denke allein an die berühmten *emporia* Naukratis oder auch Al Mina. Vgl. aber zur Debatte um Al Mina als griechische Siedlung *Hans Georg Niemeyer*, *There is No Way out of the Al Mina Debate*, in: *Ancient West & East* 4, 2005, 292–295; *John Boardman*, *Al Mina and History*, in: *OJA* 9, 1990, 169–190; *John Boardman*, *Greeks in the East Mediterranean (South Anatolia, Syria, Egypt)*, in: Tsetschladze, Gocha R. (Hrsg.), *Greek Colonisation. An Account of Greek Colonies and other Settlements Overseas: Volume I. (Mnemosyne, Bd. 193,1)* Leiden, Boston 2006.

sprachigen Raum, in Reaktion auf die berechnete Kritik, die griechische Kolonisation mit einem distanzierenden *sogenannte* attribuiert. Jüngst wurde der Begriff indes wieder in Schutz genommen. Dabei wurde meist auf eine allgemeinere und diffusere Bedeutung von Kolonie und Kolonisation jenseits des Kontexts des europäischen Imperialismus verwiesen.⁹ Den quellen- und modellkritischen Überlegungen, die eingangs gemacht wurden, folgend wird hier nicht von Kolonisation, sondern von Migration gesprochen. Damit wird sich bewusst für einen offeneren Begriff entschieden, der vor allem Konzeptionen von Mobilität und Ansässigkeit aus archaischer Zeit aufnehmen soll. Die Perspektive wird zudem von der gezielten Betrachtung der Gründungen zugunsten einer breiteren Betrachtung verschoben.

I. Migrationstheorien im Ringen um die Perspektive

Beim Ringen um die richtige Perspektive ist neben der Vermeidung falscher Analogien und der notwendigen kritischen Distanz zu den Quellen die Frage nach den Ursachen ein weiteres Problemfeld, das mit dem Stichwort „Fluchtursachen“ betitelt werden kann. Nicht selten meinen wir, sie genau bestimmen zu können, wenn wir mit Migration konfrontiert werden. Bürgerkriege, Gewalt und existentielle Not erscheinen als eindeutige Ursachen, unumstößlich wie Naturgesetze.

Dies gilt für die wissenschaftliche Diskussion nicht in geringerem Maße als für die alltägliche Erfahrungswelt. Migration, der Entschluss, die angestammte Heimat zu verlassen, galt als erklärungsbedürftig und stellte ein Abweichen von der Norm dar, an einem Ort dauerhaft ansässig zu sein. So suchte die altertumswissenschaftliche Forschung nach Gründen und Motiven für die Migrationsbewegungen im Kontext der sogenannten „Großen Kolonisation der Griechen“. Handelsinteressen, Hungersnöte und Überbevölkerung, politisch-soziale Konflikte und natürlich auch multikausale Perspektiven wurden angeführt.¹⁰

⁹ Prominent: *James Whitley*, *The Archaeology of Ancient Greece*. Cambridge 2001; *Gocha R. Tsatskhladze*, *Revisiting Ancient Greek Colonisation*, in: Tsatskhladze, Gocha R. (Hrsg.), *Greek Colonisation. An Account of Greek Colonies and other Settlements Overseas*. (Mnemosyne Bd. 193) Leiden et al. 2006, xxiii–lxxxiii, hier: xxviii.

¹⁰ Am prominentesten macht das alte Standardwerk Boardmans Handelsinteressen als Motor der sogenannten „Großen Kolonisation der Griechen“ stark: *John Boardman*,

Das ist keine Sonderentwicklung innerhalb der Fächer, deren Gegenstand die Untersuchung der klassischen Antike ist. Eine große Anzahl sowohl historischer als auch sozialwissenschaftlicher Arbeiten zu Migrationsbewegungen suchten in diesen Bahnen nach Ursachen. Eine der am weitesten verbreiteten Theorien analysiert Migrationen anhand fördernder Faktoren. An ihr lassen sich beispielhaft die Schwierigkeiten, die aus einer solchen Betrachtungsweise erwachsen, illustrieren. Innerhalb des *push-pull-Modells* Everett S. Lees¹¹ – der wohl einflussreichsten Adaption der Gravitationsüberlegungen Ernst Ravensteins – gelten all jene Faktoren, die am Heimatort angesiedelt sind, als *push-Faktoren*. Sie treiben die Ansässigen gewissermaßen in die Ferne. Beispiele hierfür wären Not und Mangel oder auch Gewalt. *Pull-Faktoren* dagegen sind am Zielort angesiedelt, wie bessere Lebenschancen oder konkrete Rohstoffe, die am neuen Ort besonders reichlich vorhanden sind. So einleuchtend das auf den ersten Blick erscheinen mag, so schnell offenbaren sich die Schwächen des Modells. Zu groß ist die Gefahr, lediglich Faktoren aufzuzählen. Die jeder Migrationsbewegung eigenen, spezifischen Dynamiken drohen hierbei im schlimmsten Fall vollends aus dem Blick zu geraten.

Es ist eine Frage der eingenommenen Perspektive, was als wichtig, und was als weniger wichtig betrachtet wird. Sie hilft uns, die Komplexität der Empirie zu überblicken, sie zu ordnen und einzuordnen und letztendlich zu verstehen. Sie bildet nicht alles ab. Vielmehr ist sie ein Ausschnitt und hat blinde Flecken. Wie ein Gemälde oder eine Fotografie bildet auch das Narrativ des Historikers nur einen Teil eines größeren Ganzen ab. Es mag von einem anderen Standpunkt aus betrachtet verschieden erscheinen. Die Perspektive hilft, – gewissermaßen – den Wald vor lauter Bäumen nicht aus den Augen zu verlieren. Die Ge-

The Greeks Overseas: Their Early Colonies and Trade. London 41999; Überbevölkerung und Not etwa bei: *Hans Schaefer*, Eigenart und Wesenszüge der griechischen Kolonisation, in: Heidelberg Jahrbücher 4, 1960, 77–93; *Klaus Bringmann*, Veränderungen des antiken Weltbildes, in: Dipper, Christof/Vogt, Wolfgang (Hrsg.), Entdeckungen und frühe Kolonisation. Ringvorlesung, veranstaltet vom Institut für Geschichte am Fachbereich 2 der Technischen Hochschule Darmstadt. Darmstadt 1993, 45–68; *Wolfgang Schuller*, Griechische Geschichte. (Oldenbourg Grundriß der Geschichte Bd. 1) München et al. ©2008, 12–14.

¹¹ *Everett S. Lee*, A Theory of Migration, in: *Demography* 5, 1966, 47–57.

schichte der griechischen Archaik und insbesondere der Migrationsbewegungen dieser Zeit ist nun keinesfalls für ihren Quellenreichtum berühmt. Um im Bild zu bleiben, können wir viele der Bäume kaum noch ausmachen und sie bestenfalls erahnen. Perspektive ist folglich das, was wir uns entscheiden zu sehen. Umso wichtiger ist es, eine Perspektive zu wählen, die Wichtiges betont und nicht ohne Not reduziert.

Die Kritik an Modellen wie denen Ravensteins regt sich schon seit längerem. Sie zielt nicht allein darauf ab, ob Dynamiken unberücksichtigt bleiben könnten. Das ist nur ein Teil eines größeren Problems. Ein Großteil der Migrationstheorien trachtet danach, die Ursachen von Migrationen zu erfassen und zu erklären. Doch ist zu überprüfen, ob die Frage nicht falsch gestellt ist. Migration erscheint zwar häufig als krisenhafte Ausnahme. Allerdings ist es eine Ausnahme, die höchst beständig in jeder Epoche in hohem Maße anzutreffen ist. Diese Beobachtung veranlasste Daniel Kubat und Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny bereits Anfang der 1980er-Jahre folgende These aufzustellen: „Man is mobile by nature!“¹² Nicht Migration und Mobilität seien zu begründen. Vielmehr sei es die Ansässigkeit an einem einzigen Ort, die es zu erklären gelte. Diese 180-Grad-Drehung ist sicherlich extrem. Für erhebliche Teile der Menschheit war und ist Ansässigkeit Normalität. Aber für andere, keinesfalls unerhebliche Teile waren Mobilität oder Migration der gelebte Normalfall.¹³ Sowohl Ansässigkeit als auch Mobilität sind gleichermaßen erklärungsbedürftig. Beide bedürfen materieller und immaterieller Ressourcen, um etabliert oder aufrechterhalten zu werden. Hier bietet sich ein Ansatzpunkt zur Analyse. Denn der Ressourcenblickwinkel ermöglicht es, zeitgenössische Sichtweisen stärker zu berücksichtigen als später schriftlich fixierte Narrative. Einer Res-

¹² Daniel Kubat/Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny, Migration: Towards a New Paradigm, in: *International Social Science Journal* 33, 1981, 307–329, hier: 312.

¹³ Vgl. hierzu konzeptionell: Klaus Badel/Jochen Oltmer, Normalfall Migration. (Zeit-Bilder Bd. 14) Bonn 2004; Jochen Oltmer, Migration als historischer Normalfall. Bedingungen, Formen und Folgen globaler Wanderungsbewegungen seit dem späten 19. Jahrhundert, in: Beer, Mathias (Hrsg.), Migration und Mythen. Geschichte und Gegenwart – lokal und global. Ulm 2014, 127–145; scharfsinnig, pointiert und mitunter polemisch vertreten bei: Harald Kleinschmidt, Migration und Integration. Theoretische und historische Perspektiven. (Theorie und Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft Bd. 24) Münster 2011.

source wird als Mittel zur Etablierung oder Aufrechterhaltung einer Sozialbeziehung von den Zeitgenossen ein Wert beigemessen. Solche Bewertungen lassen sich fassen. So können auch Quellen herangezogen werden, die bislang überhaupt nicht oder lediglich vereinzelt mit den Migrationen in archaischer Zeit in Verbindung gebracht wurden. Auf diese Weise erfolgt eine lebensweltliche Annäherung¹⁴ an eine Perspektive von Zeitgenossen.

Es ist selten, dass Migranten sich zu Beginn ihrer Reise über ihre Motive äußern. Noch seltener ist es, dass solche Äußerungen schriftlich erfasst wurden. Für die griechische Frühzeit ist etwas Derartiges nicht in den Quellen fassbar. In anderen Epochen bis in die grundsätzlich quellenreichere Neuzeit hinein, bleiben solche Berichte Ausnahmen. Eine dieser Ausnahmen in der Überlieferung stellen die Aufzeichnungen des württembergischen Beamten Friedrich List dar.¹⁵ List wurde Anfang des 19. Jahrhunderts von König Wilhelm von Württemberg mit dem Auftrag ausgesandt, die auswanderungswilligen Untertanen hinsichtlich ihrer Motive zu befragen, der Heimat den Rücken zu kehren. Die Motive der württembergischen Auswanderer – so meine These – lassen Bezüge zum frühen Epos, vor allem zu Hesiods Konzeption von Dike, zu. Es scheint daher angebracht, die Antike im Rahmen eines kleinen Exkurses zu verlassen. Die Motive werden im Folgenden herausgearbeitet, veranschaulicht und abstrahiert. Diese Abstraktion ist noch keine Abstraktion auf dem Niveau eines Modells. Dennoch muss hierbei denselben Problemen begegnet werden wie bei der Verwendung von Modellen oder Theorien, die an einem anderen, nicht-antiken Kontext entwickelt wurden. Die politisch-sozialen Zustände im Württemberg des 19. Jahrhunderts waren grundlegend andere als im früharchaischen Askra. Dies gilt es zu beachten, wenn hinsichtlich der Motive von Auswanderern Verbindungen gezogen werden sollen. Es gibt freilich auch Gemeinsamkeiten, wie die agrarische Prägung beider Kulturräume.

¹⁴ Grundlegend zur Nutzbarmachung des Konzeptes der Lebenswelt für die Antike: *Tanja Itgenshorst*, Alltag, Mentalität und ‚vergangene Subjektivität‘: Möglichkeiten und Grenzen von Husserls Begriff der ‚Lebenswelt‘ in der alttumswissenschaftlichen Forschung, in: *Gymnasium* 117, 2010, 209–229; *Tanja Itgenshorst*, Denker und Gemeinschaft: Polis und politisches Denken im archaischen Griechenland. Paderborn 2014.

¹⁵ *Kleinschmidt*, Migration (wie Anm. 13), 13.

II. 1817: ein nicht so antikes Beispiel

Im Frühjahr 1817 versammelten sich in Heilbronn und den benachbarten Orten Neckarsulm und Weinsberg auswanderungswillige Untertanen des württembergischen Königs. Sie warteten auf ihre Passage in die Niederlande, um sich von dort gen Amerika einzuschiffen. Die württembergische Regierung entsandte den jungen Rechnungsrat Friedrich List einerseits, um die Motive der Auswanderer zu erfahren und sie andererseits, wenn möglich, von ihrem Vorhaben abzubringen. So reiste List nach Heilbronn und führte dort, sowie in Neckarsulm und in Weinsberg, vom 30. April bis zum 6. Mai 1817 großangelegte Befragungen durch. Deren Protokolle sowie der abschließende Bericht Lists sind erhalten. Im Wirtshaus zum Kranen, das direkt am Neckarhafen lag, wurden Verzeichnisse mit den Namen der Auswanderungswilligen erstellt. Hierbei handelte es sich um einen Vorgang, der nicht von List, sondern von den Schiffsleuten in Auftrag gegeben wurde. List nutzte diese Gelegenheit für Befragungen. Er ging dabei mit bemerkenswertem Fingerspitzengefühl vor.¹⁶ In einem Schreiben, in dem er gegenüber seiner Behörde Rechenschaft ablegt, erläutert er seine Vorgehensweise. Eben weil er die Motive der Auswanderer erfragen sollte, verböte es sich den Auswanderern konkrete Fragen zu stellen, die sie in die eine oder andere Richtung lenken könnten. Daher wolle er die Fragen möglichst allgemein halten.¹⁷ Inwieweit Anspruch und Wirklichkeit hierbei übereinstimmen, ist den Protokollen nicht mit letzter Sicherheit zu entnehmen. Es handelt sich nicht um akkurate Mitschnitte, sondern um Reinschriften, die List genehmigen musste.

Vereinzelt schlug List Misstrauen entgegen. Einige der im Protokoll erscheinenden Männer geben knappe, zögerliche Antworten. Der junge Beamte sah sich genötigt, mehrfach darauf hinzuweisen, dass er niemanden an der Ausreise hindern wolle und niemandem Repression

¹⁶ List sollte in seiner Laufbahn erneut Untersuchungen vor Ort vornehmen. Zur Frage, inwieweit das Vorgehen Lists nicht auch Teil seiner Methode war und ob der Ökonom nicht auch ein früher „Volkskundler“ gewesen sei vgl. *Hermann Bausinger*, Agrarverfassung und Volkskultur. Friedrich List als Volkskundler, in: Harmening, Dieter/Wimmer, Erich (Hrsg.), *Volkskultur – Geschichte – Religion*. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. Würzburg 1990, 77–87, hier: passim.

¹⁷ *Günter Moltmann/Ingrid Schöberl*, Aufbruch nach Amerika. Friedrich List und die Auswanderung aus Baden und Württemberg 1816/17: Dokumentation einer sozialen Bewegung. Tübingen 1979, 126 und 175.

drohe. Vielmehr sei er hier, um von ihnen zu erfahren, warum sie ihrer Heimat den Rücken kehrten. Doch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Leuten schien nur allzu gerne die Gelegenheit zu ergreifen, ihrem Ärger Luft zu machen.

Die Motive der einzelnen Auswanderer waren durchaus heterogen. Dennoch stach ein Themenbereich unter den anderen deutlich hervor: die Unzufriedenheit, Wut und Resignation über die Willkür und Korruption der lokalen Verwaltung. Kurz: Die meisten der Auswanderer waren der Meinung, die lokale Obrigkeit habe ihnen Unrecht zugefügt. „Wir mögen klagen, wo wir wollen, wir finden kein Recht“, gab ein Zimmermann aus Egolsheim zu Protokoll. „Zweimal haben wir in der Stadtschreiberei angegeben, daß der Druk [sic] und das Unrecht uns aus dem Lande treibe, man hat es aber nicht einberichtet. Man muß nichts als SchreibGebür [sic] bezahlen, und wie wir fortgewollt, hat man uns so gar [sic] noch inventieren wollen, was wir aber nicht gelitten haben“, klagten zwei Bürger aus Kirchheim.¹⁸ Die Anschuldigungen blieben indes nicht im Vagen. Einige der Vernommenen gaben sehr detailliert Auskunft und benannten Personen. In Egolsheim seien Bürgermeister und Schultheiß Vettern, so berichtete Josef Hampf, der Weingärtner und Veteran des Russlandfeldzuges von 1812, aus dem er versehrt heimgekehrt war. Vom Schultheiß sei er wegen nicht geleistetem Jagdfron eingetürmt worden, zu Unrecht, wie er meint. Auch der ebenfalls aus Egolsheim stammende Zimmermann Jacob Strähle klagt Bürgermeister, Schultheiß sowie die restlichen Amtsträger an. „Der Magistrat ist eine Familie“. Insbesondere der Schultheiß nutze sein Amt zum eigenen Vorteil aus, lasse durch seinen Sohn die Leute bedrohen und spreche ehrverletzende Beleidigungen aus. Auch andersorts schienen Schmähen und Korruption keine Seltenheit zu sein.¹⁹

Häufig entbrannten Konflikte um Allmendegüter, zu denen kein Zugang gewährt wurde, oder die, schlimmer noch, von Einzelnen in einer Machtposition vollends okkupiert wurden. Meist waren es Förster, die den Zugang zu Laub, Bruchholz und anderen Gütern, die eigentlich von allen hätten im Wald gesammelt werden dürfen, verwehrten. Mitunter wurde der Vorwurf erhoben, die Förster nutzten ihre Machtposition zum eigenen Vorteil aus.²⁰

¹⁸ *Moltmann/Schöberl*, Aufbruch (wie Anm. 17), 130–131.

¹⁹ *Moltmann/Schöberl*, Aufbruch (wie Anm. 17), 132–138.

²⁰ Ebd.

Wenngleich diese Beschwerden in der Rückschau als kleinliche Nörgeleien erscheinen mögen, war es den Betroffenen sehr ernst damit. Für sie waren es handfeste Motive zur Auswanderung. In ihrer Eigenwahrnehmung wurde ihnen Unrecht getan und sie sahen ihre Lebenschancen in nicht hinnehmbarer Weise beschnitten. Und in den meisten Fällen nahm auch die Obrigkeit die Klagen ernst, was sich allein daran zeigt, dass sie List ausgesandt hatte, um sie festzustellen. In seinem abschließenden Bericht legte er die Klagen gruppiert und nach Bedeutsamkeit geordnet dar. Eine Vielzahl hiervon verweist auf einen Mangel an Gerechtigkeit, der von den Betroffenen erfahren wurde. In der Wahrnehmung derer waren es, so sie es denn näher ausführten, die Amtsträger, die von ihnen Unzumutbares einforderten und ihnen so Unrecht taten. Lists Blick für diese Missstände war sicherlich geschärft, da sie in sein Aufgabengebiet fielen. Doch waren es die Aussagen der Menschen, die sie stützten. Der junge Beamte hielt sich bei den Befragungen auffallend zurück. Die Protokolle geben keinen Anlass zu vermuten, List habe die Befragungen in diese Richtung gelenkt. Die seltenen Nachfragen des königlichen Commissarius sind protokolliert und dienen mehr zur Klärung des Sachverhaltes.²¹ Beispielsweise fragte er,

²¹ Zwischen dem Bild, das sich aus den Befragungen abzeichnet, und Friedrich Lists theoretischen Einlassungen zur Migration besteht eine bemerkenswerte Inkonsistenz. Dieser Inkonsistenz nachzugehen ist lohnenswert; ich aber begnüge mich hier mit einer Skizze: Seinen Aufsatz „Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung“ (in: Beckenrath, Erwin von (Hrsg.), Friedrich List. Aufsätze und Abhandlungen aus den Jahren 1831 – 1844. (Friedrich List, Werke; Bd. 5) Aalen 1971 (=Nd. Berlin 1928), 418–547, später entstandene Kurzfassung: 643–645) schrieb List nicht unter dem unmittelbaren Eindruck der Befragungen in Sinsheim und Weinsberg (1817), sondern gut 25 Jahre danach. Wenngleich auch seine Tätigkeit in den Wirtschaftsernen nahe der Neckarhäfen eingeflossen sein dürfte, waren doch Einsichten, zu denen er an der Donau gelangte, prägend für seine spätere Sichtweise auf Auswanderung. Erbteilungen hatten hier zur Zerstückelung des Besitzes der Kleinbauern geführt; eine Wirtschaftsweise ohne nennenswerte Überschüsse war entstanden; bei jeder schlechten Ernte drohten Hunger und Elend. Vgl. *Hermann Bausinger*, Ackerbauverfassung und Volkskultur (wie Anm. 16), 77–87, hier: 82–83. Auch für die griechische Archaik wurde Mangel, der durch Erbteilung hervorgerufen worden sei, konstatiert und als Triebfeder der ‚Kolonisation‘ angesehen. Wir sollten uns indes vor Schnellschüssen hüten. Denn der in die neuerworbenen donauschwäbischen Gebiete entsandte Beamte List konnte der Migration als Lösung für diese besondere wirtschaftliche Notlage etwas abgewinnen. Für den Staat bedeutete die Auswanderungsförderung einen immensen Aufwand an administrativen und ökonomischen Ressourcen – ein Großprojekt von der Art, die der junge List selbst kritisiert hatte, auch weil er Umsetzung und Wirkung für zweifelhaft hielt.

warum ein Bürger in einem Streitfall kein höheres Gericht angerufen habe. Seine Möglichkeiten zur Lenkung dürften zudem nicht allzu groß gewesen sein, hätte er doch durch eine zu aktive Rolle das Vertrauen der Menschen schnell verspielt. Es blieb ihm kaum etwas Anderes übrig, als die Menschen von ihren Gründen und Motiven erzählen zu lassen, wenn er nicht knappe, misstrauische Antworten erhalten wollte.

III. Gerechtigkeitskonzeptionen im Kontext von Ansässigkeit, Mobilität und Migration

Die Verhältnisse im Württemberg des frühen 19. Jahrhunderts im Allgemeinen und die einzelnen Schicksale der Auswanderer im Besonderen sind spezifisch. Diesen Einzelschicksalen ist die Wahrnehmung der Betroffenen, ungerecht behandelt worden zu sein, gemein. Diese Wahrnehmung lässt sich in drei verschiedene Kategorien unterteilen: erstens in Ungerechtigkeit bezogen auf die Ehre und das Ansehen der Betroffene-

„Staaten und Völkern sind in einem gewissen Alter Auswanderungen ein Naturbedürfnis, das hellsehende Staatsmänner ebenso wenig durch Zwangsmaßnahmen hemmen als durch Beförderungsmaßregeln steigern werden.“ *Friedrich List*, in: Salin, Edgar (Hrsg.), *Friedrich List. Lists Leben in Tag- und Jahresdaten*. Nachlese: I. Briefe und Akten. II Schriften und Reden. III. Auszüge, Bruchstücke, Merksätze. Lists Persönlichkeit in Schilderung und Urteil seiner Zeitgenossen. Bibliographie, (Friedrich List, Werke Bd. 9). Aalen 1971 (= Nd. Berlin 1935), 183. Und selbst wenn der hohe Aufwand tatsächlich fruchten sollte, hätte der Staat unter immensen Kosten doch nur erreicht, dass er einer wertvollen Ressource verlustig ging: „Die nachteiligste Ausfuhr ist die der Menschen.“ Ebd. 167. Es darf auch nicht vergessen werden, dass für List – dies hatte er mit den Ökonomen seiner Zeit gemein – die Nation maßgeblich war: „Es gibt keine Weltwirtschaft, sondern nur Nationalwirtschaften, welche vermittelt des auswärtigen Handels miteinander in Berührung treten.“ Ebd. 184. Lists Erfahrungen mit den Auswanderern könnten seinen Zorn auf die Schreiberherrschaft (Vgl. *Hermann Bausinger*, *Agrarverfassung und Volkskultur* (wie Anm. 16), 77–87, hier: 82) befeuert haben, der ihm schließlich zum Verhängnis wurde und zum Exilanten machte. Dass diese tiefe Abneigung umgekehrt Einfluss auf seine Arbeit in Sinsheim und Weinsberg gehabt haben könnte, ist nicht ganz auszuschließen, zumal List in seiner frühen Schrift „Gedanken über die Württembergische Staatsregierung“ ein Jahr zuvor die Korruption bei Beamten als eines der größten Verderbnisse für den Staat gegeißelt hatte. Vgl. *Friedrich List*, *Gedanken über die Württembergische Staatsregierung*, in: Beckenrath, Erwin von (Hrsg.), *Der Kampf um die politische und ökonomische Reform 1815–1825*. Teil 1: Staatspolitische Schriften der Frühzeit, (Friedrich List, Werke Bd. 1,1). Aalen 1971 (= Nd. Berlin 1932), 87–148. Vgl. wiederum hierzu *Eugen Wendler*, *Friedrich List im Zeitalter der Globalisierung. Eine Wiederentdeckung*. Wiesbaden 2014, 90f.

nen. Dazu zählt beispielsweise die Beleidigung. Zweitens die Ungerechtigkeit, die durch physische Gewalt, deren Androhung oder Freiheitsentzug zugefügt wird. Drittens Ungerechtigkeit, die durch Ausschluss von Lebenschancen erfolgt. Das kann das Verwehren des Zugangs zu materiellen Ressourcen sein. Wer keinen Zugang zu Weideland bekommt, dessen Herden können nicht gedeihen. Wer über seine Zeit gar nicht oder nur in geringem Maße verfügen kann, arbeitet nicht für sich selbst.

Die drei soeben gebildeten Kategorien überschneiden sich in der Empirie. In der persönlichen Wahrnehmung ist es zwar etwas Anderes, wenn physische Gewalt erfahren oder wenn der Ruf durch üble Nachrede geschädigt wird. Doch treten die Kategorien in der Praxis nicht selten gemeinsam in Erscheinung. Einer Beschimpfung folgen eine körperliche Misshandlung und der Ausschluss von einer oder mehreren Ressourcen. Die Beschimpfung selbst ist schon ein desintegrierender Akt – ein Versuch den Beschimpften in eine schlechtere Position zu bringen und sein Prestige zu mindern, also eine der Ressourcen, mit denen die Position innerhalb der Gemeinschaft aufrechterhalten wird. Die Ausübung physischer Gewalt ist sowohl eine Demütigung als auch ein Angriff auf die körperliche Unversehrtheit und kann, je nach Intensität, dazu führen, dass der Lebensunterhalt kaum noch erwirtschaftet werden kann. All diese Ausschlüsse desintegrieren dann, wenn sie als illegitim wahrgenommen werden. Beschränkungen an sich desintegrieren hingegen nicht. Ob und inwiefern eine Beschränkung als illegitim wahrgenommen wird, richtet sich in hohem Maße nach den vorherrschenden Gerechtigkeitsnormen und nicht allein nach dem Maße der Beschränkung. Eine Allmende kann nicht unendlich genutzt werden. Wenn sie aber von einigen Wenigen intensiv genutzt wird und Andere davon abgehalten werden, wird dies zum Problem, einem Problem obendrein, für das Migration oder auch zunächst einmal Mobilität zur Lösung werden kann.

Im Kontext von Ansässigkeit und Mobilität zeigt sich, dass die Wahrnehmung, gerecht behandelt zu werden, eine Ressource ist, die Ansässigkeit ermöglicht und garantiert. Je mehr Menschen die Wahrnehmung, ihnen geschehe Unrecht, teilen, desto drastischer sind die Folgen für die Gemeinschaft, denn sie kann nicht allein durch Abwanderung destabilisiert, sondern gar in ihren Grundfesten erodiert werden, wenn die gesamte Organisationsform grundsätzlich an Glaubwürdigkeit verliert.

Es erscheint lohnenswert, die spezifischen Konzeptionen von Gerechtigkeit und vor allem von erfahrener Ungerechtigkeit jeweils genauer im Zusammenhang mit Mobilität und Migration zu untersuchen.

IV. Gerechtigkeitskonzeptionen bei Hesiod

Dem folgend wird nun wiederum eine neue Perspektive eingenommen und der Blick wird wieder auf die Antike gerichtet. Das heißt: Zurück zu den Quellen! Schon im frühen Epos finden sich Passagen, die aussichtsreich erscheinen. In Hesiods *Werken und Tagen* sticht unter diesem Gesichtspunkt besonders eine Passage hervor. In den Versen 213–285 wird δίκη allein 19 Mal genannt. Der Abschnitt schließt an die Erzählung von den Weltenaltern an, die mit dem eisernen Zeitalter endet. Eingeleitet wird er von dem Gleichnis vom Habicht und der Nachtigall, als deren Adressaten die *basileís* angesprochen werden: Der Habicht hat die Nachtigall gepackt. Als diese ein Wehklagen anstimmt, verweist der Habicht darauf, dass er, weil er besser bzw. stärker (ἀρείων) sei, mit der Nachtigall machen könne, was er wolle, auch wenn sie noch so schön singe.²²

Der Streit um das Erbe zwischen dem Dichter Hesiod und seinem Bruder Perses ist der Anlass des Lehrgedichts und durchzieht das gesamte Werk. Perses wird immer wieder angesprochen. So auch direkt im Anschluss an das Gleichnis.

*Du aber, Perses, höre das Recht und werde nicht schuldig durch Frevel (ὑβρις).*²³

Das Gleichnis nimmt Bezug auf die darauffolgende Passage, in der er eben jenen *basileís*, die offensichtlich eine Richterfunktion innehatten, Bestechlichkeit und Missbrauch vorwirft. Die singende Nachtigall steht für den Dichter, der Habicht für die *basileís*. Bestochen von Perses, hätten sie Hesiod um sein rechtmäßiges Erbe gebracht. So werden sie als gabenfressende Männer (ἄνδρες δωροφάγοι) beschrieben. Eben jene ziehen Dike als Personifikation des Rechts²⁴ fort, eine Formulierung, in

²² Hes. erg. 202–212.

²³ „Ἔ Πέρση, σὺ δ’ ἄκουε δίκης μηδ’ ὑβριν ὀφελλε.“, Hes. erg. 213.

²⁴ Eine begriffliche Scheidung von Recht und Gerechtigkeit gibt es bei Hesiod noch nicht. Der Begriff δίκη ist für moderne Rezipienten daher immer mehrdeutig, da er für

der auch Vergewaltigung²⁵ anklingt.²⁶ In diese heftigen Worte kleidet er seine Anklage für das ihm widerfahrene Unrecht. Dabei hebt er das Unheil hervor, das denjenigen trifft, der Dike missachtet und so der Hybris anheimfällt. Und nochmals nimmt er explizit auf die *basileis* Bezug, indem er betont, auch den Besten (ἔσθλοί) drohe dieses Unheil, zumal er mit ἔσθλοί diese soziale Elite der *basileis* von ihrem Selbstverständnis²⁷ her umschreibt.

Hesiod bewegt sich hier zunächst auf der Ebene individuellen Fehlverhaltens gegenüber Dike. Auf dieses folgt auf lange Sicht ebenso ein individuelles Unheil. Doch ist es nicht nur die individuelle Ebene, die Hesiod anspricht. Die *basileis* haben innerhalb der Gemeinschaft vor Ort eine herausgehobene Stellung inne. Sie treffen Entscheidungen, die auf das Leben der Anderen in nicht unerheblichem Maße Einfluss haben. Hesiod hebt dann auch sogleich das an der individuellen Ebene Exemplifizierte auf eine kollektive Ebene.

*Sie [sc. Dike] aber folgt, in Nebel gehüllt, bejammert Stadt (πόλις) und Wohnsitze (ἡθεα) der Völker (λαοί) und bringt Unheil über Menschen, die sie verjagen und sie nicht gehörig zuteilen.*²⁸

jene immer wegen des eigenen Vorverständnisses doppeldeutig sein muss. Bereits *Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff*, *Hesiodos Erga*, Zürich et al. ³1970, 65 weist in seinem Kommentar hierauf hin: „Es gehört sich, daß [sic] die noch nicht zu aristotelischer Fixierung der Wortbedeutung erzogene Logik den Unterschied übersieht.“ *Wolfgang Laumann*, *Die Gerechtigkeit der Götter in der Odyssee*, bei Hesiod und bei den Lyrikern. (Altertumswissenschaften Bd. 7) Rheinfelden 1988, 48 setzt Recht und Gerechtigkeit bei Hesiod folgendermaßen miteinander in Beziehung: „Das Recht, an das Hesiod glaubt, ist eine unerschütterliche Ordnung, die unbedingt gilt und dafür sorgt, daß [sic] der Gute seinen Lohn und der Ungerechte seine Strafe findet.“

²⁵ Hierauf deutet ἐλκομένης hin, das auch bei Hom. Il. 6,265; 22,62 und Hom. Od. 11,50, sowie in späterer Dichtung in Verbindung mit Vergewaltigungen verwendet wird. Vgl. *Martin L. West*, *Hesiod, Works & Days*. Edited with Prolegomena and Commentary. Oxford 1978, 211–212.

²⁶ Hes. erg. 219–221.

²⁷ Zu Selbstverständnis und Selbstbezeichnung der *basileis* als Beste vgl. *Christoph Ulf*, *Die homerische Gesellschaft*. Materialien zur analytischen Beschreibung und historischen Lokalisierung. München 1990, 15–40; *Christoph Ulf*, *Homerische Strukturen: Status – Wirtschaft – Politik*, in: Rengakos, Antonios/Zimmermann, Bernhard (Hrsg.), *Homer-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart et al. 2011, 257–278, hier: 260–264; *Winfried Schmitz*, *Die griechische Gesellschaft. Eine Sozialgeschichte der archaischen und klassischen Zeit*. Heidelberg 2014, 19–20.

²⁸ „ἦ δ' ἔπειτα κλαίονσα πόλιν καὶ ἡθεα λαῶν, / ἡέρα ἔσσαμένη, κακὸν ἀνθρώποισι φέρουσα, / οἷ τ' ἐμιν ἐξέλασσοσι καὶ οὐκ ἰθεῖαν ἔνειμαν.“, Hes. erg. 221–223.

Hier werden mit πόλις und ἤθεα λαῶν Gemeinschaften angesprochen, denen als Gesamtheit Unheil drohe. Darauf wird eine Gemeinschaft, die Dike achtet, einer, die es nicht tut, gegenübergestellt.

Die aber Fremden und Heimischen rechten Bescheid geben und keinen Finger breit vom Recht abweichen, denen gedeiht die Stadt, es blüht (θάλλω) in ihr die Gemeinde, Friede (εἰρήνη) herrscht im Land, der die Jugend nährt, und der weitblickende Zeus verschont sie vor leidvollem Krieg (πόλεμος). Auch folgen weder Hunger noch Unheil gerechten Männern, sondern sie genießen die Früchte vollbrachter Feldarbeit bei frohen Festen. Ihnen spendet die Erde reichen Ertrag; im Bergland aber trägt ihnen die Eiche Früchte in der Krone, Bienen im Stamm, und ihre Wollschafe gehen schwer unter lastendem Vlies. Die Frauen aber gebären den Vätern gleichende Kinder. Ständig gedeiht ihr Glück, und so fahren sie nicht auf Schiffen hinaus, und Frucht trägt ihnen die kornspendende Erde.²⁹

Die Folge der gerechten Behandlung von Fremden wie Einheimischen ist ein gedeihendes Gemeinwesen. Dieses Blühen drückt sich in einem Set von Ressourcen aus, die die Ansässigkeit garantieren. Mehrfach erwähnt und hinsichtlich seiner Wichtigkeit kaum zu überschätzen ist Ackerland. Es stellt die Basis der Grundversorgung mit Nahrung dar. Daneben werden weitere landwirtschaftliche Ressourcen genannt. Eicheln, vielleicht zur Viehmast verwendet,³⁰ Honig, der zum Sammeln bereit ist, aber auch Wolle für wärmende Kleidung. Auch andere, abstraktere Ressourcen werden genannt: der Friede nach außen, also die Abwesenheit von Krieg und implizit auch Schutz vor äußeren Gefahren, oder den Vätern gleichende Kinder³¹.

²⁹ „οἱ δὲ δίκας ξείνοισι καὶ ἐνδήμοισι διδοῦσιν / ἰθείας καὶ μὴ τι παρεκβαίνουσι δικαίου, / τοῖσι τέθηλε πόλις, λαοὶ δ' ἀνθεῦσιν ἐν αὐτῇ· / Εἰρήνη δ' ἀνά γῆν κουροτρόφος, οὐδέ ποτ' αὐτοῖς / ἀργαλέον πόλεμον τεκμαίρεται εὐρύοπα Ζεὺς· / οὐδέ ποτ' ἰθυδίησι μετ' ἀνδράσι λιμὸς ὀπηδεῖ / οὐδ' ἄτι, θαλίης δὲ μεμηλότα ἔργα νέμονται. / τοῖσι φέρει μὲν γαῖα πολὺν βίον, οὖρεσι δὲ ὄρυς / ἄκρη μὲν τε φέρει βαλάνους, μέσση δὲ μελίσσας· / εἰροπόκοι δ' ὄιες μαλλοῖς καταβεβρίθασιν· / τίκτουσιν δὲ γυναῖκες εὐκότα τέκνα γονεῦσιν· / θάλλουσιν δ' ἀγαθοῖσι διαμπερές· οὐδ' ἐπὶ νηῶν / νίσονται, καρπὸν δὲ φέρει ζεῖδωρος ἄρουρα“ Hes. erg. 225–237.

³⁰ Vgl. dazu auch West, Hesiod, *Works and Days* (wie Anm. 25), 214–215.

³¹ Es herrscht Uneinigkeit unter den Kommentatoren, wie εὐκότα hier zu verstehen ist: West, Hesiod, *Works and Days* (wie Anm. 25), 215 sieht hier einen Hinweis auf wohlgeratene und vor allem legitime Kinder. Wilamowitz-Moellendorff, Hesiodos *Erga* (wie Anm. 24), 69 interpretiert Hesiod dahingehend, dass die Kinder ihren Eltern hinsichtlich ihres gerechten Handelns glichen. Willem J. Verdenius, *A Commentary on Hesiod*.

Es folgt ein Gegenbild der Gemeinschaft, in der das Recht nicht geachtet wird. In Hesiods Konzeption strafen oder gewähren ihre Gunst Dike und ihr Vater Zeus. Freilich wären die Folgen auch ohne göttliche Instanz auf lange Sicht dieselben. Wird Unrecht fortwährend als solches wahrgenommen, bedeutet das die Erosion und letztendlich den Zusammenbruch der Gemeinschaft, was sich etwa in einer offen ausbrechenden *stásis* äußern kann. Das Netz an Sozialbeziehungen garantiert die Allokation natürlicher Rohstoffe und dieses Netz ist für den Verbleib an einem Ort essentiell.

All diese Ressourcen, die benötigt werden, um Ansässigkeit zu etablieren oder aufrechtzuerhalten, sind in der Konzeption Hesiods von dem Verhältnis der Gemeinschaft zu Dike abhängig. Sie bildet die Wurzel, aus der alles andere erwächst. Die Gemeinschaft konnte ihrer verlustig gehen, wenn sie sich der Hybris ergab oder sie auch nur duldet. Denn in der Beschreibung der gescheiterten und gestraften Gemeinschaft schreibt Hesiod explizit:

*Denen aber, denen schlimme Gewalt und Freveltaten gefallen, verhängt Zeus, der weitblickende Kronide, gerechte Strafen. Oft schon büßte eine ganze Stadt für einen schlechten Mann, der Frevel und Missetaten verübt.*³²

Im nächsten Abschnitt der Passage spricht Hesiod die *basileis* direkt an. Der Bezugsrahmen bleibt indes die Gemeinschaft als Ganzes.

*Und wenn sie [sc. Dike] nun einer verletzt und mit frechen Worten beleidigt, setzt sie sich gleich zu ihrem Vater, dem Kroniden Zeus, und erzählt ihm vom Trachten schändlicher Menschen, damit das ganze Volk die Frevel der Herrscher büße, die Verderbliches sinnen, das Recht beugen und krumme Bescheide erlassen. Davor nehmt euch in Acht, ihr basileis und Gabenfresser, richtet gerecht und schlagt euch Rechtsbeugung ganz aus dem Sinn.*³³

Works and Days, vv. 1–382. Leiden 1985, 133–134, insistiert dagegen, die Formulierung zeige, dass schlicht normale Kinder, also keine Monster, gemeint seien.

³² „οἷς δ’ ὕβρις τε μέμηλε κακῆ καὶ σχέτλια ἔργα, / τοῖς δὲ δίκην Κρονίδης τεκμαίρεται εὐρύοπα Ζεὺς. / πολλαὶ καὶ ζῦμπασα πόλις κακοῦ ἀνδρὸς ἀπήυρα, / ὅστις ἀλτραίην καὶ ἀτάσθαλα μηχανάται.“, Hes. erg. 238–241.

³³ „καὶ ῥ’ ὅπῳτ’ ἂν τίς μιν βλάβη σκολιῶς ὀνοτάζων, / αὐτίκα πὰρ Διὶ πατρὶ καθεζομένη Κρονίῳνι / γηρύετ’ ἀνθρώπων ἀδίκων νόον, ὄφρ’ ἀποτείσῃ / δῆμος ἀτασθαλίας βασιλέων οἱ λυγρὰ νοεῦντες / ἄλλη παρκλίνωσι δίκας σκολιῶς ἐπέποντες. / ταῦτα φυλασσόμενοι, βασιλῆς, ἰθύνετε μύθους, / δωροφάγοι, σκολιῶν δὲ δικῶν ἐπὶ πάγγυ λάθεσθε.“, Hes. erg. 258–264.

Unrecht, das verübt wird, betrifft also die gesamte Gemeinschaft. Auch wenn es je nach Situation nur von Einzelnen begangen wird, haftet der Rest mit. Die religiöse Sphäre, durch die Strafen und Verderben vermittelt werden,³⁴ ist nicht von der tatsächlichen Lebenswelt zu trennen. Denn ganz reale Missstände führen zur göttlichen Strafe, auch wenn es, von unserem Standpunkt aus besehen, andere, soziale Mechanismen sind, die in das Verderben münden.

Das Lehrgedicht ist eine Konzeption der alltäglichen Erfahrungswelt. Das bleibt es selbst, wenn davon ausgegangen wird, dass die autobiographischen Informationen, die Hesiod übermittelt, frei erfunden sind. Der Erbschaftsstreit mit dem Bruder Perses musste auf einer Folie lebensweltlicher Realität konzipiert werden, damit das Gedicht von seinen Rezipienten verstanden werden konnte.³⁵ Sicherlich ist und bleibt es Dichtung. Sie gewährt aber Einblick in eine zeitgenössische Konzeption früharchaischer Lebenswelt und die ist ernst zu nehmen.³⁶

³⁴ *Friedrich Solmsen*, Hesiod and Aeschylus. Ithaca, NY 1949, 92–93 las die Passage so, als sei Dike hier persönlich beleidigt ob des ihr widerfahrenen Unrechts, was belege, dass Hesiods Götterbild ‚primitiver‘ sei als das des Homer (vgl. Hom. Il. 16,386–388). Wie *Verdenius*, Commentary (wie Anm. 31), 140 jedoch zu Recht betont, beklagt sich Dike nicht bei Zeus, sondern erstattet ihm Bericht (γῆρύεται). Hesiod zeichnet die Götter also nicht als Getriebene, die aus dem Affekt heraus handeln. Sie sind planvolle Mittler und vertreten eine höhere Gerechtigkeit, wenn es mit der irdischen hapert.

³⁵ Vgl. *Kurt A Raaflaub*, Homeric Society, in: Morris, Ian/Powell, Barry (Hrsg.), A New Companion to Homer. Leiden et al. 1997, 624–648, hier: 625–628; *Schmitz*, Gesellschaft (wie Anm. 27), 11.

³⁶ Die Forschung behandelt diese Passage meist aus der Perspektive der Religion. Dies ist insofern naheliegend, da Dike und Zeus agieren. Sie tun dies aber im Kontext menschlichen Handelns. Hesiod thematisiert ganz reale Probleme der alltäglichen Lebenswelt. Das zeigt nicht zuletzt der Aufhänger des Erbschaftsstreits mit seinem Bruder. *Winfried Schmitz*, Menschliche und göttliche Gerechtigkeitsvorstellungen im archaischen und klassischen Griechenland, in: Berta, Heinz/Rollinger, Robert/Lang, Martin (Hrsg.), Recht und Religion. Menschliche und göttliche Gerechtigkeitsvorstellungen in den antiken Welten. Wiesbaden 2008, 155–167, hier: 158–159 interpretiert die Verse als für „traditionale bäuerliche Gesellschaften“ typische Gerechtigkeitsvorstellungen: „Auch wenn die Bauern ihre Vorstellungen von Gerechtigkeit gegen die Entscheidungen der Adeligen nicht durchsetzen können, hoffen sie doch auf eine höhere göttliche Gerechtigkeit, die Vergehen außerhalb der eigenen Einflußnahme ahndet.“ Die göttliche Gerechtigkeit wird so zum aus den bäuerlichen Gerechtigkeitsvorstellungen abgeleiteten Ideal. Vgl. auch *Winfried Schmitz*, Nachbarschaft und Dorfgemeinschaft im archaischen und klassischen Griechenland. (Klio Beihefte, Neue Folge Bd. 7) Berlin 2004, 31–33 u. 77–78. Ob die Konzeption göttlicher Gerechtigkeit bei Hesiod tatsächlich der Gerechtigkeitsvorstellung der Bauern entsprach, ist abhängig